

Ulrich Arnswald (Karlsruhe)

Der verhinderte Revolutionär Johannes Ignatz Weitzel (1771-1837)

Anmerkungen zu einem politischen Schriftsteller des Vormärz

Der jüdische Intellektuelle Ludwig Börne (1786-1837), der einer breiten Öffentlichkeit als Journalist, Literatur- und Theaterkritiker sowie Vermittler zwischen Frankreich und Deutschland bis in die Gegenwart ein Begriff ist, soll 1821 geurteilt haben, dass Johannes Weitzel der beste deutsche politische Schriftsteller sei.¹ Umso erstaunlicher bei einer solchen Eloge durch eine weithin bekannte und seine Zeit prägende Geistesgröße ist, dass der Name Johannes Weitzel und dessen Werk heute weitestgehend unbekannt sind.

Wenn man weiterhin berücksichtigt, dass Weitzels schriftstellerisches Werk mit den Werken und den Lebenswegen von Johann Joseph von Görres (1776-1848), Karl August Fürst von Hardenberg (1750-1822) und Karl Wenzeslaus Rodeckher von Rotteck (1775-1840), Karl Theodor Georg Philipp Welcker (1790-1869) sowie Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) korrespondierte, mit allen denen er in einem direkten Austausch stand, wundert man sich umso mehr, dass ein solch wichtiger ideengeschichtlicher Impulsgeber – was sich übrigens auch daran zeigt, dass er als eher bürgerlicher politischer Autor selbst für das Demokratieverständnis der deutschen Frühsozialisten von großer Bedeutung war² – dermaßen in Vergessenheit geraten konnte. Wolfgang Kötzlers 1961 aufgeworfene Frage „Und wem, außer wenigen Fachhistorikern, ist sein Name heute noch ein Begriff?“³ gilt jedenfalls auch heute noch.

1 Börne nannte Weitzel „den besten deutschen politischen Schriftsteller“ in einem Brief an Jeanette Wohl vom 3. September 1821. Vgl. Karl-Georg Faber, „Görres, Weitzel und die Revolution (1819)“. *Historische Zeitschrift* 194 (1962). S. 37-61.

2 Vgl. Waltraud Seidel-Hoppner, „Frühsozialistisches Demokratieverständnis – Kritik und Anspruch“. *Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät* 48 (2001). S. 55-85, S. 62.

3 Vgl. Wolfgang Klötzer, „Johannes Weitzel 1771-1837“. *Nassauische Lebensbilder*. Bd. 6. Hg. im Auftrag der Historischen Kommission für Nassau. Wiesbaden: Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau 1961. S. 184-197.

Daher liegt es nahe, hier die Frage aufzuwerfen, wer dieser Johannes Weitzel war, und was sein Werk aus heutiger Sicht ausmacht, und ob es sich folglich lohnt, ihn nachhaltig für die Wissenschaft als Denker des Vormärz neu zu entdecken.

I. Zu Biographie und Werk⁴

Johannes Ignatz Weitzel kam am 24. Oktober 1771 zu Johannisberg im Rheingau als Sohn des Besitzers eines kleinen Weinguts, Johannes Weitzel, und Maria Juliana (auch Justina) Weitzel geb. Schrauter zur Welt. Bereits mit vier Jahren verlor Weitzel seinen Vater, was die Familie verarmen ließ und die Mutter aus Not und Entbehrung zwang, den begabten Jungen zur Ausbildung ins Schneiderhandwerk zu geben, da er körperlich den Arbeiten im Weinbau nicht gewachsen war. Der junge Weitzel wollte aber geprägt durch einen zufälligen Besuch bei den Karmelitern in Mainz Geistlicher werden. Erst durch diesen Wunsch ergab sich für ihn die Möglichkeit zum Besuch des Gymnasiums der Karmeliter in Bad Kreuznach und später eines besseren

4 Die hier vom Autor vorgenommene Zusammenfassung des Lebens und Werks von Johannes Ignatz Weitzel basiert auf folgenden Quellen: „Weitzel (Johannes)“. *Conversations-Lexicon*: in zwei Bänden. S - Z, nebst Nachträgen, 2 Abt. Bd. 2, Leipzig: Brockhaus, 1826. S. 549-552; Wilhelm Sauer. „Weitzel, Johannes“. *Allgemeine Deutsche Biographie* 41 (1896): S. 630-635; Gottfried Zedler. „Der nassauische Publizist Johannes Weitzel“. *Annalen des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung* 30 (1899): S. 143-192; Klötzer 1961. S. 184-197.; Franz Götting/Rupprecht Leppla. *Geschichte der Naussauischen Landesbibliothek zu Wiesbaden und der mit ihr verbundenen Anstalten 1813-1914*. Festschrift zur 150-Jahrfeier der Bibliothek am 12. Oktober 1963, Wiesbaden: Selbstverlag der Historischen Kommission für Nassau, 1963. Hier insb. Kapitel „Der Ausbau der Bibliothek unter Johannes Weitzel 1821-1837“, S. 49-133; Reinhard Markner. „Johannes Ignatz Weitzel“. *Demokratische Wege: Ein biographisches Lexikon*. Hg. Martin Asendorf/Rolf von Bockel. Stuttgart/Weimar: Metzler, 2006 (1997). S. 674-676; „Weitzel, Johann(es Ignaz)“. *Deutsche Biographische Enzyklopädie*. Hg. Rudolf Vierhaus. Bd. 10. 2., überarb. und erw. Ausg. München: K. G. Saur, 2008. S. 522; Helmut Gembries. „Weitzel, Johannes Ignatz“. *Biographisches Lexikon der demokratischen und liberalen Bewegungen in Mitteleuropa 1770 bis 1848/49*. Hg. Helmut Reinalter/Claus Oberhauser. Frankfurt/M. u. a.: Peter Lang Edition 2015. S. 455-457.

und wissenschaftsaffineren Gymnasiums in Mainz, wo er anschließend auch bis zur Eroberung von Mainz und dem Einmarsch der französischen Revolutionstruppen im Oktober 1792 unter General Adam-Philippe Comte de Custine kurz Geschichte an der Universität – u. a. hörte er auch bei den Brüdern Heinrich und Niklas Vogt Naturrecht bzw. Geschichte – studierte.

Obwohl Weitzel ursprünglich die Revolution begrüßt hatte und unter den in Mainz tonangebenden „Clubisten“ auch sein Lehrer Andreas Joseph Hofmann war, schreckte deren wüstes Treiben Weitzel ab, so dass er nur wenig später die Rheinseite wechselte und in den Rheingau zurückkehrte, wo er aber nur kurz verweilte, da eine unbesonnene Bemerkung in Gegenwart eines Offiziers in Rüdesheim ihn, als Mitglied des Mainzer Jakobiner-Clubs denunziert, zwang, auch von dort vor der drohenden Verhaftung zu fliehen. Nach privaten Studien und kleineren literarischen Arbeiten setzte er aufgrund der Kriegsergebnisse sein Studium erst wieder im Herbst 1795 im Rahmen eines halbjährigen Aufenthalts in Jena fort, da an eine Fortführung seiner Studien in Mainz nicht zu denken war.

Der Aufenthalt an der Universität Jena entsprang dabei seinem Wunsch, Schiller und Fichte zu hören. Zuvor war im Sommer 1795 seine erste Schrift *Geist der fränkischen Revolution*⁵ veröffentlicht worden. Im Anschluss an Jena zog es ihn im folgenden Sommersemester 1796 weiter nach Göttingen, wo er kurz Vorlesungen von August Ludwig von Schlözer, Professor für Staatsrecht und Geschichte, und Ludwig Timotheus Freiherr von Spittler, Historiker für Kirchengeschichte, Politische Geschichte und Landesgeschichte, hörte, und in Beziehung zu Georg Christoph Lichtenberg, Professor für Physik, Mathematik und Astronomie sowie dem Philosophen und Schriftsteller Friedrich Ludwig Bouterweck trat, bevor er 1797 sein Studium erneut abbrach.

Nach einem kurzen Aufenthalt in seiner Heimat in den Wintermonaten 1796/97 schloss sich dann eine größere Reise in die Schweiz an, um einen seelischen Ausgleich aufgrund der Wirren seiner Zeit zu finden. Auf Vermittlung seines Förderers und früheren Lehrers Hoffmann erhielt Weitzel 1798 eine Verwaltungsstelle im durch die Zugehörigkeit zur Französischen Republik neu eingerichteten Departements Donnersberg im Kanton Ottersberg. Von 1799 bis 1801 war er als Kreiskommissar in Germersheim tätig

5 Johannes Ignatz Weitzel, *Geist der fränkischen Revolution*. Auch u. d. T.: *Fragmente aus der Geschichte Frankreichs vor und nach der Robespierischen Regierung. Nebst interessanten Reden, Abhandlungen u. Briefen über den Geist der französischen Revolution*. [Ohne Angaben des Druckorts und des Verlags], 1795.

und lernte dort seine spätere Frau Margaretha Dieterich⁶ kennen. Bereits 1801 verlor er im Rahmen einer Verwaltungsreorganisation seine Stelle als französischer Verwaltungsbeamter.

Mittlerweile hatten sich durch Eheschließung mit Margaretha Dieterich, die die Tochter eines vermögenden Holzhändlers zu Germersheim war, seine Verhältnisse so weit verbessert, dass sich das Ehepaar wirtschaftlich unabhängig nach Johannisberg im Rheingau zurückziehen und Weitzel sich als Verleger und Publizist versuchen konnte. Er gründete noch im selben Jahr 1801 in Mainz die politische Zeitschrift *Egeria. Monatsschrift für Freunde der Geschichte, Gesetzgebung und Politik* und wurde deren Herausgeber, musste sie aber nach wenigen Ausgaben bereits einstellen, da sie nicht genügend Leser fand. Ferner übernahm er die Leitung der Redaktion der *Mainzer Zeitung*, die er mit wesentlich mehr Erfolg fast zehn Jahre lang als Herausgeber führte und die an Verbreitung wie Ansehen unter seiner Ägide hinzugewann und ökonomisch prosperierte. Zusätzlich wirkte er am 1803 in Mainz neugegründeten Kaiserlichen Lyzeum als Professor und wurde 1805 von der Mainzer Universität gegen seinen Willen⁷ zum „Lyz. Professor“ für das Fach Geschichte ernannt.

Weitzel begann 1807 mit seiner Mitarbeit an den 1804 in Frankfurt von Niklas Vogt gegründeten *Europäischen Staatsrelationen*, die er bis 1809 unterstützte. 1810 half er dann nach erfolgten Repressionen mit, diese in die Monatsschrift *Rheinisches Archiv für Geschichte und Literatur* zu verwandeln, die er dann selbst von 1810-1814 zusammen mit Vogt herausgab. Bis 1814 erschienen insgesamt fünfzehn Bände, in denen Weitzel über neueste Geschichte als auch über aktuelle Themen wie z. B. die Parlamentsreform in England schrieb.

Die Philosophische Fakultät der Universität Marburg verlieh ihm 1811 den Ehrendoktor „in Anerkennung seiner Bestrebungen um Verbreitung humaner Gesinnungen und um Beförderung einer echten Lebensweisheit“⁸ und 1812 wurde er von der Pariser Universität zum „Bachelier de Lettres“ ernannt. Zugleich ging aber eine erfolgreiche Berufsphase als Redakteur und

6 Die Namensschreibweise von Weitzels Frau richtet sich hier gemäß der Widmung im Werk *Das Merkwürdigste aus meinem Leben und aus meiner Zeit*. Vgl. Johannes Weitzel. *Das Merkwürdigste aus meinem Leben und aus meiner Zeit*, Bd. 1. Leipzig: Brockhaus 1821. Innentitel.

7 Vgl. *Conversations-Lexicon* 1826 (wie Anm. 4). S. 551.

8 Götting/Leppla 1963 (wie Anm. 4). S. 50.

Herausgeber der *Mainzer Zeitung* zu Ende, deren Konzession ihm bereits in den Jahren 1811-1813 vorübergehend nach mehrfachen Verwarnungen auf polizeilichem Wege entzogen wurde, bevor ihn dann 1814 die provisorische Regierung wieder einsetzte, nachdem Mainz im Frühjahr 1814 erneut in deutsche Hände übergegangen war. Johannes Ignatz Weitzel, der auch nach dem Sturz Napoleons seine Sympathien für diesen nicht verleugnete, nahm zwar nochmal seine Lehrtätigkeit am einstigen Kaiserlichen Lyzeum in Mainz für kurze Zeit auf, doch entsprach dies nicht länger seinen Neigungen und er beschloss, sich ausschließlich als Publizist der politischen Schriftstellerei zu widmen.

Nachdem das junge, 1806 gegründete Herzogtum Nassau sich 1814 eine Verfassung gab und die Pressefreiheit verkündete, bestand für Weitzel die wohlbegründete Aussicht am Aufbau und der Verwirklichung einer freien Presse mitzuwirken. Und dies zumal ausgerechnet in dem kleinen Herzogtum in Nachbarschaft zu Mainz, wo auch sein Geburtsort Johannisberg lag und dem seine Sympathien galten. Die Chancen waren gut, dass er hier sein publizistisches Ziel erreichen und als Meinungslenker die öffentliche Meinung maßgeblich beeinflussen könnte, da das Herzogtum Nassau bis dahin kein öffentliches Blatt kannte.

1816 trat er in nassauische Dienste ein und wurde unter Verleihung des Titels eines Hofrats zum Revisionsrat bei der Rechnungskammer mit einem nennenswerten Gehalt von 1.200 Gulden ernannt. Fürst und Regierung im fortschrittlichen Nassau, das auf einer von zwei Kammern gegliederten Landesvertretung beruhte, benötigten ein Zeitungsorgan für das junge Herzogtum, das Weitzel mit seiner Übersiedelung nach Wiesbaden unter dem Namen *Rheinische Blätter* 1817 gründete und mitherausgab. In dieser Funktion vertrat er aber nur die Anschauungen der Regierung und vermittelte ihre Intentionen der Öffentlichkeit, insbesondere die des Präsidenten Carl Friedrich Justus Emil von Ibell, was sich auch in einer engen Freundschaft mit diesem manifestierte.

Weitzel betätigte sich dabei als Sprachrohr des nassauischen Präsidenten, wehrte für diesen die Angriffe von dessen einheimischen wie auswärtigen Kritikern ab und erlaubte in seinen regierungsfreundlichen *Blättern* zugleich viel Raum für Kritik an den Ereignissen und Verhältnissen in der preußischen Rheinprovinz. Hierauf beschlossen die Preußen unter Staatskanzler Hardenberg, den unbequemen Journalisten samt Redaktion nach Bonn abzuwerben, um ihm und seinen *Rheinischen Blättern* dort zwar formell Zensurfreiheit zu gewähren, aber zugleich ihn zum versierten Herausgeber

einer offiziellen Zeitung zum „Meinungslenker“ der preußischen Regierung zu machen. Hardenberg ließ daher sowohl mit Präsident Ibell als auch Weitzel geheime Verhandlungen mit dem Ziel führen, beide zum Übertritt in den preußischen Staatsdienst zu bewegen.

Im Herbst 1818 gelangten die Verhandlungen mit Weitzel zu einem erfolgreichen Abschluss. Dieser sollte mit den *Rheinischen Blättern* nach Bonn umsiedeln und das Presseorgan zum offiziellen, aber formell freien Hauptorgan der preußischen Verwaltung in der Rheinprovinz aufsteigen. Am 12. März 1819 bestätigte Weitzel Staatskanzler Hardenberg in einem Schreiben, sein nassauisches Dienstverhältnis zu lösen und den Wünschen des preußischen Staatskanzlers nachzukommen, leitete aber die notwendigen Schritte nicht unmittelbar ein. Die dann folgende Ermordung des deutschen Dramatikers, Librettisten und Schriftstellers August Friedrich Ferdinand von Kotzebue am 23. März 1819 in Mannheim verhinderte letztlich diese Absicht. Hardenberg konnte nach dem Ereignis seine Zusage, den *Rheinischen Blättern* bei Übersiedelung nach Bonn Zensurfreiheit zu gewähren, nicht länger aufrechterhalten. An diesem Punkt war Weitzel aber zu keinen Kompromissen bereit, was für Hardenberg letztlich den Plan unausführbar machte.

Die Ermordung August von Kotzebues als auch das misslungene Attentat auf Weitzels Freund und Vertrauten Präsident von Ibell am 1. Juli 1819 galten u. a. als Rechtfertigungsgründe für die *Karlsbader Beschlüsse* vom August 1819, die im Rahmen einer Ministerialkonferenz vom 6. bis 31. August von den einflussreichsten Regierungen im Deutschen Bund unter der Ägide des österreichischen Außenministers und späteren Staatskanzlers Klemens Wenzel Lothar von Metternich unmittelbar nach den so genannten Hepp-Hepp-Unruhen am 2. August 1819 gefasst wurden. Zum Inhalt hatten die *Karlsbader Beschlüsse* Repressionsmaßnahmen zur Überwachung und Bekämpfung liberaler oder nationaler Bestrebungen in Deutschland in der post-napoleonischen Ära.

Am 18. Oktober 1819 zog Johannes Weitzel aus der nun eingetretenen Lage die Konsequenzen und trat von seinem Amt als Herausgeber und leitender Redakteur der *Rheinischen Blätter* zurück. Er wurde daraufhin von der ihm immer noch wohlgesonnenen nassauischen Regierung bei Beibehaltung seines Gehaltes in den Ruhestand versetzt, und die *Rheinischen Blätter* wurden eingestellt. Am 1. Januar 1821 wurde er zum Bibliothekar der Nassauischen Landesbibliothek zu Wiesbaden ernannt, ein Amt, das er bis zu seinem Tode ausüben sollte.

Johannes Ignatz Weitzel starb am 10. Januar 1837 in Wiesbaden.

Auch wenn aus seinem Leben nichts Besonderes mehr zu berichten ist, so war er doch als Publizist noch äußerst produktiv und die Stellung als Bibliothekar gab ihm offensichtlich viel Zeit und Muße, an Aufsätzen, Traktaten und Büchern zu arbeiten. Dies tat er sowohl auf dem Gebiet der politischen Publizistik als auch der Geschichtsforschung, wobei sich seine große Hoffnung auf einen durchschlagenden Erfolg der von ihm bereits gegen Lebensende verfassten *Geschichte der Staatswissenschaft*⁹ (1832/1833) nicht materialisierte.

Auf Einladung und Vermittlung Karl von Rottecks steuerte Wetzel diverse Beiträge zum *Staats-Lexikon*¹⁰ bei, u. a. Beiträge zu Bailly, Bentham, Bolívar, Burke, Canning, Chateaubriand sowie Fichte. Von 1819 ab erschienen von Wetzel neben weiteren Beiträgen in Zeitschriften und Zeitungen folgende Schriften: *Hat Deutschland eine Revolution zu fürchten?* (1819); *Vermischte Schriften* (3 Bde., 1820f.); *Das Merkwürdigste aus meinem Leben und meiner Zeit* (2 Bde., 1820/1823); *Roland und Hildegarde. Novelle* (1821), *Panthea oder die Treue* (1821); *Der heilige Bund* (1883); *Die Rheinreise* (1825); *Einige Zeichen der Zeit* (1828); *Betrachtungen über Deutschland* (1828); *Was soll man lernen? oder Zweck des Unterrichts* (1828); *Einfluß der französischen Revolution auf die Staatswissenschaft* (1829); *Napoleon durch sich selbst gerichtet* (1829); *Scherz und Ernst. Zur Charakteristik unserer Zeit* (1830); *Ueber die kurhessische Verfassung von 1831* (1831); *Was würde ich thun, wenn ich jetzt Abgeordneter zu einer landständischen Versammlung in Teutschland wäre?* (1833); *Briefe vom Rhein* (1834); *Geschichte der Staatswissenschaft* (2 Theile, 1832f.).

II. Zur ideengeschichtlichen Verortung und zur epochengeschichtlichen Einordnung

Die ideengeschichtliche Verortung des politischen Denken Johannes Wetzels ist kein leichtes Unterfangen. Bereits dessen Freund, Karl Heinrich

9 Johannes Wetzel. *Geschichte der Staatswissenschaft*. 2 Theile. Stuttgart/Tübingen: Cotta, 1832/33.

10 Vgl. *Das Staats-Lexikon* – Encyclopaedie der Staatswissenschaften (in späteren Ausgaben unter dem Titel: *Das Staats-Lexikon*. Encyclopädie der sämtlichen Staatswissenschaften für alle Stände). Hg. Carl von Rotteck/Carl Welcker. 15 Bd., Altona: Johann Friedrich Hammerich, 1834-1843.

Ludwig von Pölitz (1772-1838), Herausgeber der *Jahrbücher der Geschichte und Staatskunst*, ließ die Nachwelt in seinem Nekrolog wissen:

In politischer Hinsicht bekannte er sich zum System *des Fortschritts*, zunächst zum Systeme der Reformen; doch nicht ohne einige Anklänge des *Tiers-parti*, welche mir wie Reminiscenzen, aus der früher von ihm mitgemachten Revolutionsperiode erschienen. Doch erklärte er sich ungemein kräftig gegen *Hambachiaden*.¹¹

In gewisser Form trifft diese Einschätzung von Pölitz es trefflich. Unstrittig ist, dass Johannes Weitzel sich in seiner Jugend für das Projekt der Französischen Revolution begeistern konnte. Sein Lehrer Andreas Joseph Hoffmann, der zum tonangebenden „Clubist“ in Mainz aufstieg und am 18. März 1793 den Rheinisch-Deutschen-Freistaat und somit die erste Republik auf deutschem Boden vom Balkon des Deutschhauses zu Mainz ausrief, hat hierzu vermutlich seinen Beitrag geleistet. Aber auch wenn Weitzel die Revolution begrüßte, bereits die nach Einmarsch der republikanischen Armee in Mainz einsetzenden Taten und deren Treiben konnte er nicht gutheißen. Dennoch blieb die Französische Revolution für den aus dem Rheingau stammenden Weitzel, der lange Zeit im wichtigsten Zentrum der rheinischen Revolutionsbewegung Mainz lebte, eine Art Lebensthema.

Trotz einer gewissen Ernüchterung über die Ziele und Chancen der Revolution hat sich Weitzel dieser Ziele nie gänzlich entsagt. Ein Revolutionär war er dennoch nicht. Er wirkte sowohl als französischer Verwaltungsbeamter als auch als Professor an dem von den Franzosen eingesetzten Kaiserlichen Lyzeum sowie als Herausgeber von Zeitschriften und Zeitungen unter der französischen Herrschaft, ohne sich aber den Franzosen zu sehr anzuschließen. Weitzel war ein fortschrittlicher Denker eines ausgleichenden Liberalismus, immer bedacht, eine kritische Distanz gegenüber dem jakobinischen Despotismus ebenso wie gegen jede Art von anti-liberalen und anti-nationalen Kräften der restaurativen Tendenzen zu belassen.

Weitzel, der in der Jugend ein begeisterter Anhänger Jean-Jacques Rousseaus war, was ihn ein Leben lang erheblich beeinflusste, wurde im Laufe seines Lebens erst zu einem Verehrer Napoleons, der aus seiner Sicht durch Fleiß aus dem Volk an die Spitze des Staates gerückt war, nach dessen Sturz wiederum

11 Karl Heinrich Ludwig Pölitz. „Weitzel“. *Jahrbücher der Geschichte und Politik* 1 (1837). S. 262-265, hier S. 263.

wandelte er sich zu einem Befürworter der konstitutionellen Monarchie, von der er sich einen Ausgleich gegen jede Art von Cäsarismus erhoffte. Zugleich aber hielt er immer an den revolutionären Idealen der Gleichheit, Freiheit und moralischen Mitverantwortung jedes Bürgers fest und propagierte diese als gemäßigter Liberaler in seinen späteren Schriften:

Bei allen Enttäuschungen, aller Bitterkeit über die allgemeine politische Entwicklung bleibt ein angestammter Optimismus unbesiegt, sein etwas allzu wortreich bekundeter Glaube an humane Gesinnung, Tugend im Rousseauschen Sinne, Vernunft und Recht in ihrer abstrakten Geltung, mit allen Konflikten zur realen Menschennatur, zu historischen Gegebenheiten, – ein Tugendglaube, der sich oft mit seinem Handeln schlecht vertrug.¹²

In groben Zügen lässt sich die Denkbewegung Johannes Ignatz Weitzels wie folgt zusammenfassen:

Während sein Enthusiasmus für die republikanische Staatsform ihn in seiner Erstlingsschrift eindringlich vor der Gefahr eines das Ruder des Staatsschiffes ergreifenden Caesars oder Cromwells warnen lässt, erlischt bald darauf infolge der im praktischen Leben gemachten Erfahrungen die Begeisterung für die Republik bei ihm für immer. Die Grossartigkeit der durch Napoleon hergestellten Straffheit der Gesetzgebung und Verwaltung lässt den für alles Grosse so Empfänglichen in dem Usurpator geradezu den Man der Vorsehung verehren, den eigne Tüchtigkeit aus dem Volke heraus an die Spitze des Staats gebracht hat, um die Hoffnungen und Wünsche seiner Zeit zu erfüllen. Freilich kam der Jünger Rousseaus der zwar die Errungenschaften der Revolution zum Teil anerkennenden, im übrigen aber in Despotismus ausartenden Militärherrschaft Napoleons auf die Dauer nicht sympathisch gegenüberstehen. [...] Nach dem Sturze Napoleons schliesst sich Weitzel den Vertretern des konstitutionellen Liberalismus an, der von Frankreich ausgehend zwischen der absoluten monarchischen Staatsform und der in der Revolution begründeten bürgerlichen Freiheit zu vermitteln suchte und auch in Deutschland eine immer grösser werdende Zahl von Anhängern fand. [...] Fast mehr noch als den Absolutismus fürchtet er, gemahnt durch die Erfahrungen seiner Jugend, die Majorisierung der Minderheit durch die Massen.¹³

12 Götting/Leppla 1963 (wie Anm. 4). S. 131.

13 Zedler 1899 (wie Anm. 4). S. 185f.

Man muss hervorheben, dass Weitzel sich in einem Punkt in all seinen Schriften immer konsequent treu bleibt – nämlich in der Betonung der Bedeutung der Moral für das Staatswesen. Ein Punkt, der sicher seiner Lektüre Rousseaus entsprang und sich als Erziehungsfrage zur Moral durch sein gesamtes Werk zieht. Es ist daher nicht verwunderlich, dass er stets die Erziehung der Bürger zur Sittlich- und Tüchtigkeit propagierte und stets am Glauben an die Bildungsfähigkeit der Menschen festhielt. Bereits 1795 in seinem Werk *Geist der fränkischen Revolution* stellte er die These auf, dass Freiheit nur dann zu realisieren sei, wenn die Gesellschaft moralisch gefestigt wäre. Nur durch die Sittlichkeit der Bürger sei auch die moralische Ausrichtung des Staates zu gewährleisten. Eine Forderung, die ihn zweifelsohne als „Sohn des Zeitalters der Aufklärung“¹⁴ ausweist.

Die diversen politischen Wandlungen Johannes Weitzels sind durchaus bemerkenswert, aber nicht ganz untypisch für diese historische Umbruchsphase, wie Reinhart Koselleck herausarbeitet:

Wer Quellen aus der französischen Revolutionszeit liest oder aus der Zeit Napoleons, der Restauration und des Vormärz, der begegnet immer wieder einer Selbstbestimmung der damaligen Zeitgenossen. Man glaubte in einer Übergangszeit zu leben. Dieser Ausdruck hat offenbar eine allgemeine Erfahrung auf den Begriff gebracht, der überall verständlich war.¹⁵

Epochengeschichtlich gehört Johannes Ignatz Weitzel sicherlich in die Übergangszeit 1750-1850, in denen sich mit den politisch-gesellschaftlichen Umwälzungen auch Schlüsselbegriffe wie z. B. Staat, Bürger, Republik oder Demokratie verändern, die Koselleck in diesem Kontext den berühmt gewordenen Terminus „Sattelzeit“ in die Begriffsgeschichte einführen ließen.¹⁶ Letzterer Begriff soll aufzeigen, wie alte Worte neue Sinngehalte in

¹⁴ Ebd., S. 187.

¹⁵ Reinhart Koselleck. „Das 19. Jahrhundert – eine Übergangszeit“, in: Ders., *Vom Sinn und Unsinn der Geschichte. Aufsätze und Vorträge aus vier Jahrzehnten*. Hg. mit einem Nachw. v. Carsten Dutt. Berlin: Suhrkamp, 2010. S. 131-150, hier S. 131.

¹⁶ Vgl. Reinhart Koselleck. „Einleitung“. In: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Hg. Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck. Bd. 1, A-D. Stuttgart: Klett-Cotta 1972. S. XIII-XXVII; vgl. ebenso Reinhart Koselleck. „Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte“, in: Ders. *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1979. S. 107-129.

der Spätzeit der Aufklärung und der Zeit vor der Französischen Revolution gewinnen konnten:

Der heuristische Vorgriff führt sozusagen eine ‚Sattelzeit‘ ein, in der sich die Herkunft zu unserer Präsenz wandelt. Entsprechende Begriffe tragen ein Janusgesicht: rückwärtsgewandt meinen sie soziale und politische Sachverhalte, die uns ohne kritischen Kommentar nicht mehr verständlich sind, vorwärts und uns zugewandt haben sie Bedeutungen gewonnen, die zwar erläutert werden können, die aber auch unmittelbar verständlich zu sein scheinen. Begrifflichkeit und Greifbarkeit fallen seitdem für uns zusammen.¹⁷

Eine solche Epoche mit Umwandlung vieler Begriffe war die zugrunde gelegte Übergangszeit vom 18. zum 19. Jahrhundert, die von der deutschen Bevölkerung als politisch-gesellschaftliche Umbruchphase wahrgenommen wurde, die „eine neue und andersartige Zukunft zu verheißen“¹⁸ schien. Für die Begriffs- und Sozialgeschichte stellt sich die Frage, ab wann und inwieweit Begriffe „als Indikatoren für politisch-sozialen Wandel und geschichtliche Tiefe verwendet werden“¹⁹, die „mit dem Sprachhaushalt den gesamten politischen und sozialen Erfahrungsraum verändert und neue Erwartungshorizonte gesetzt haben.“²⁰

Diesen Zeitpunkt sieht Koselleck für den deutschen Sprachraum ab rund 1770 gekommen, da sich ab diesem Zeitpunkt eine große Anzahl neuer Bedeutungen von alten Wörtern und Begriffen ergeben und somit „ein tiefgreifender Bedeutungswandel klassischer *topoi* vollzogen“²¹ hätte, die dann den politischen und sozialen Erfahrungsraum verwandelt hätten. Mit der Französischen Revolution hätte sich dieser Kampf um Deutungshoheit noch verschärft, zudem strukturell verändert, indem die Begriffe eine Zukunft evoziert haben, die realerweise erst später zu erringen war. Dieses gezielte semantische Hinausgreifen in die Zukunft ließ die Gesellschaft erst in Bewegung geraten.²²

Prägnant erläutert Reinhart Koselleck, wie solche begrifflichen Eingriffe den angestrebten Veränderungen schrittweise Vorschub leisten:

17 Koselleck 1972 (wie Anm. 16). S. XV.

18 Koselleck 2010 (wie Anm. 13). S. 150.

19 Koselleck 1979 (wie Anm. 16). S. 112.

20 Ebd.

21 Koselleck 1972 (wie Anm. 16). S. XV.

22 Vgl. Koselleck 1979 (wie Anm. 16). S. 113.

Der theoretische Vorgriff der sogenannten Sattelzeit zwischen rd. 1750 und rd. 1850 ist nun der, daß sich in diesem Zeitraum eine Denaturalisierung der alten Zeiterfahrung abgespielt habe. Der langsame Schwund aristotelischer Bedeutungsgehalte, die noch auf eine naturale, wiederholbare und insofern statische Geschichtszeit verweisen, ist der negative Indikator für eine Bewegung, die sich als Beginn der Neuzeit beschreiben läßt. Alte Worte, etwa Demokratie, Freiheit, Staat, bezeichnen seit rund 1770 einen neuen Zukunftshorizont, der den Begriffsgehalt anders umgrenzt; überkommene Topoi gewinnen Erwartungsgehalte, die ihnen früher nicht innewohnten. Ein gemeinsamer Nenner des politisch-sozialen Vokabulars besteht darin, daß in steigendem Ausmaße Bewegungskriterien auftauchen. Wie fruchtbar dieser heuristische Vorgriff ist, zeigt sich an einer ganzen Reihe von Artikeln, die Bewegungsbegriffe selbst thematisieren, etwas über den Fortschritt, die Geschichte oder die Entwicklung. Trotz der alten Worte handelt es sich fast um Neologismen, die seit rd. 1770 einen temporalen Veränderungskoeffizienten gewinnen. Das bietet einen starken Anreiz dafür, auch andere, alte Begriffe der politischen Sprache nunmehr auf ihren potentiellen Bewegungscharakter hin zu lesen und zu befragen.²³

III. Ist Weitzel ein politischer Denker des Vormärz?

Naheliegend dürfte daher sein, dass ein führender Publizist wie Johannes Weitzel an diesen begrifflichen Umwälzungen seiner Epoche nicht nur mitgewirkt, sondern sogar einen nicht unerheblichen Anteil hatte. Nach der Befreiung von Napoleon 1814 war die Stunde der Publizisten gekommen, die die Gunst nutzen wollten und sich von neuen Zeitungen freie Meinungsäußerung erhofften.

Aufgrund der Geschwindigkeit der Umwälzungen ist der Einfluss der Publizisten als wichtiger Teil des politischen Denkens dieser Epoche zu berücksichtigen, denn Philosophen und Geschichtswissenschaftler konnten ereignisbezogen kaum so schnell reagieren, wie die epochalen Umwälzungen mit ihren Fort- und Rückschritten passierten und nach einer Kommentierung riefen. Wenige Stichworte zeigen bereits auf, wie immens dieser Umbruch war: „[V]on der ständischen zur bürgerlichen Gesellschaft, von

23 Reinhart Koselleck. „Über die Theoriebedürftigkeit der Geschichtswissenschaft“. *Theorie der Geschichtswissenschaft und Praxis des Geschichtsunterrichts*. Hg. Werner Conze. Stuttgart: Klett Cotta, 1972. S. 10-28, hier S. 14.

der absoluten Monarchie zum Konstitutionalismus, von der agrarischen Subsistenz- zur industriellen Marktwirtschaft²⁴ reichte die Zeitenwende der Frühen Neuzeit zur Moderne innerhalb eines Jahrhunderts.

Schwieriger wird es, wenn man diesen Zeitraum auf eine zeitlich enge Epochenbezeichnung wie z. B. die des Vormärz einschränken will, wie dies „kurz nach dem Ausbruch der Märzrevolutionen 1848 aufkam, um sich zurückblickend von den vorhergehenden Jahr(zehnt)en der Stagnation zu distanzieren. Nach wie vor gilt auch das Biedermeier als Inbegriff einer entpolitisierten Stillhaltekultur.“²⁵ Der ideengeschichtlich-relevante Zeitraum ist nämlich geschichtlich schwer zu bestimmen und epochal kaum abzugrenzen. Die Stichwörter „Restauration“ und „Vormärz“ sind dabei Bestandteil dieses Epochenproblems. Oftmals wird mit Restauration die Zeit von 1815 bis 1830 bezeichnet, also die Zeit vom Wiener Kongress 1815, der das Zeitalter der Französischen Revolution endgültig beendete, bis zur Julirevolution von 1830, die als Beginn des „Vormärz“ verstanden wird.

Demnach beginnt nach dieser Lesart also der Vormärz 1830 mit der Julirevolution, während sein Ende mit der Revolution von 1848/49, spätestens 1850, terminiert sei. Ob eine solche bemühte zeitliche Eingruppierung, die fast schablonenhaft wirkt, überhaupt sinnvoll ist, ist zweifelhaft. Wolfgang Albrecht hat dies bereits im Rahmen der Arbeit des Forums Vormärz Forschung festgehalten:

Dass der Vormärz (verstanden im Sinne des Forums Vormärz Forschung) keine Literatur- oder genauer: Kulturperiode ohne Traditions- und Rezeptionsbezüge war, haben neuere Studien über sein Verhältnis zur Klassik und zur Romantik gezeigt. Seltsamerweise sind bislang Fortwirkungen der deutschen wie der europäischen Aufklärungsbewegung [...] weitgehend ausgeklammert worden.²⁶

Folgt man Albrecht weiter, sind die Umwälzungen in einem größeren Epochenrahmen, also in längeren Perioden, zu ergründen, denn erst eine zeitliche

24 Alexa Geisthövel. *Restauration und Vormärz 1815-1847*. Paderborn u. a.: Schöningh. 2008. S. 9.

25 Ebd.

26 Wolfgang Albrecht. „Nachklänge und Neuansätze. Thesen zur vormärzlichen Phase der Aufklärungsdebatte“. *Der nahe Spiegel. Vormärz und Aufklärung*. Hg. Wolfgang Bunzel/Norbert Otto Eke/Florian Vaßen. Bielefeld: Aisthesis, 2008. S. 31-49, hier S. 31.

Ausdehnung von 1770 bis 1850 erlaubt einen sinnvollen Blick auf den vormärzlichen Umgang mit der Aufklärung:

Einen Focus für vormärzlichen Umgang mit Aufklärung bildet die zeitgenössische Phase der um 1770 eröffneten Aufklärungsdebatte im deutschsprachigen Raum, das heißt eine Schlussphase der Debatte, denn nach 1848 erfolgte ein gravierender Epochenwandel und Paradigmenwechsel, wodurch andere Diskurse in den Vordergrund rückten.²⁷

Dementsprechend liegt Johannes Weitzels Werk und Wirken mit seinen Lebensdaten von 1771 bis 1837 nicht nur teilweise in der Periode einer oftmals geschichtlich eng gefassten Vormärz-Epoche, sondern seine Lebenszeit ist vielmehr geradezu für diese Epochenheit konstitutiv, da diese ohne die vorlaufenden Traditions- und Rezeptionsbezüge weder zu denken ist, noch die Übergänge, die zudem oftmals in einem Ineinander von reaktionären und fortschrittlichen Phasen einhergingen, eindeutig zu trennen sind, da bekanntlich die ideengeschichtlichen Fortwirkungen der Aufklärungsbewegung ineinanderflossen: „Die Aufklärungsdebatte war, über die napoleonische Ära hinweg und etwa bis zum Beginn der Restaurationszeit, eine Art General- oder Hauptdebatte des öffentlichen Lebens.“²⁸

Man könnte vielleicht von einer aufklärerischen deutschen Makroperiode oder Großperiode sprechen, die etwa von 1700 bis 1870 datiert und somit getrost das ganze Leben Johannes Ignatz Weitzels umspannte. „Die Französische Revolution“, „die Napoleonszeit“, „die Restauration“ und „der Vormärz“ im engen Sinne wären dann nur nachlaufende Abschnitte der Vorläuferphase der deutschen Aufklärung, orientiert an politischen Einschnitten wie 1806, 1815 und 1830, die sich durch Parallelen und Interdependenzen auszeichnen.

Wenn man dies akzeptiert, dann geht es nicht länger um möglichst eng gefasste, aber wenig aussagekräftige Verortungen von ideen- und begriffsgeschichtlichen Periodisierungen, die sich an dem einen oder anderen Ereignis zu orientieren versuchen, sondern vielmehr muss es darum gehen, eine Begriffs- und Wesensbestimmung der Einheit der aufklärerischen Epoche zur Darstellung zu bringen, damit die Verbindung von gesamtgesellschaftlicher Bewegung und politischer Entwicklung der Umbruchszeit nachvollzogen

27 Ebd.

28 Ebd., S. 31f.

werden kann. Dies kann man an einem einfachen Datum ersichtlich machen: Während 1815 insgesamt noch sehr wenige Bürger politisiert waren, waren auch Dank der Publizistik bereits 1848 in Deutschland bedeutende Teile der Bevölkerung politisch mobilisierbar geworden.

Wenn man also eine allgemeinere und neutralere Sichtweise auf den Vormärz einnimmt, kommt man nicht umhin, sich die ursprüngliche Bezeichnung „Vormärz“ wieder vor Augen zu führen: „Ursprünglich bezeichnete ‚Vormärz‘ (politische) Verhältnisse, die *vor* den ersten revolutionären Erhebungen im *März* 1848 in Deutschland und Österreich bestanden, d. h. rückständige, obsoletere, reaktionäre Verhältnisse.“²⁹ Damit wird auch verständlich, dass sich der zugrundeliegende Konflikt über die gesamte Zeit der Früh- und Spätaufklärung spannte und sich von den philosophisch-staatstheoretischen Werken zu einer die Gesellschaft und alle ihre Bereiche umwälzenden Reformbewegung entwickelte, die selbstredend eine Fokussierung auf den Vormärz nur begrenzt erklären könnte. In diesem Kontext kann man den Vormärz vielmehr als eine Art „zweite Aufklärung“ oder als „Renaissance der Aufklärung“ bezeichnen, mittels dieser eine massive Politisierung des öffentlichen Diskurses erreicht wurde.³⁰

Sicherlich wurden im Vormärz die Positionen der frühen Aufklärung nicht blind übernommen, sondern vielmehr kritisch geprüft und an die neue Zeit adaptiert. Bewegungen verlaufen geschichtlich bekanntlich nie linear, so dass gewisse Änderungen und Modifikationen zwangsläufig sind. Die unzufrieden stellenden Verhältnisse der Zeit forderten Bestrebungen nach Reformen in Staat und Gesellschaft. Ihre Grundlage hatten die Aktivitäten des Vormärz aber dennoch wesentlich früher:

Die nach 1800 begonnenen staatlichen Reformanstrengungen bildeten den Ausgangspunkt für viele Entwicklungen der Restaurations- und der Vormärzzeit, auch für solche, die Monarchen, Minister und aufgeklärte Bürokraten keineswegs beabsichtigt hatten.³¹

Das Werk Johannes Weitzel lässt sich aus verschiedenen Gründen gut im Vormärz verorten:

29 Peter Stein. *Epochenproblem „Vormärz“ (1815-1848)*. Stuttgart: Metzler, 1974. S. 23.

30 Vgl. Albrecht 2008 (wie Anm. 26). S. 31-49, hier S. 31ff.

31 Geisthövel 2008 (wie Anm. 24). S. 10.

1. Im Vormärz wurde oftmals die Grenze zwischen Literatur und Publizistik vermischt, was auch für das Werk Weitzels paradigmatisch ist.
2. Die Autoren im Vormärz experimentierten oft mit verschiedenen Textsorten, die den lebensweltlichen Bezug sicherstellen sollten. So variierten sie gerne Textsorten wie „Brief, Tagebuch, Skizze, Erinnerung/Memoire, Essay, Reisebericht sowie alle Arten von journalistischen Formen“³², die thematisch der vormärzlichen Diskursmischung mit ihren freiheitlichen Idealen dienen sollten. Dies gilt für Weitzels unterschiedliche literarische Schriften ebenso.
3. Im Gegensatz zu den deutschen Spätaufklärern, die jeden Kausalnexus zwischen der Aufklärung und der Französischen Revolution bestritten, sah man im Vormärz nicht länger die Notwendigkeit, diesen Zusammenhang zu leugnen.³³
Weitzel, der sich vom vorbehaltlosen Befürworter der Revolution aufgrund ihrer Gewaltexzesse von der Revolution bewusst abgewandt hatte, ohne aber ihre eigentlichen Ziele zu verraten, sah auch als späterer gemäßigter Liberaler keinen Grund, den Zusammenhang zwischen Aufklärung und Französischer Revolution zu negieren.
4. Johannes Weitzel war bekanntlich als Autor am *Staats-Lexikon* beteiligt, welche der Geschichtswissenschaftler Franz Schnabel später als das „Grundbuch des vormärzlichen Liberalismus“³⁴ bezeichnet hat. Es ist daher auch gut nachvollziehbar, dass Franz Göttling und Rupprecht Leppla vom „damals weitbekannte[n] Publizist[en] des Vormärz Johannes Ignaz Weitzel“³⁵ sprechen. Der Bezug von Weitzels Werk und Wirken zum Vormärz dürfte insofern hinreichend sichergestellt sein.

32 Wolfgang Bunzel/Norbert Otto Eke/Florian Vaßen. „Geschichtsprojektionen. Rekurse auf das 18. Jahrhundert und die Konstruktion von ‚Aufklärung‘ im deutschen Vormärz“. *Der nahe Spiegel* (wie Anm. 26). S. 9-27, hier S. 20.

33 Vgl. Albrecht 2008 (wie Anm. 26). S. 31-49, hier S. 41.

34 Vgl. Franz Schnabel. *Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert. Bd. 2: Monarchie und Volkssouveränität*. 2. Aufl. Freiburg im Breisgau: Herder, 1949. S. 177.

35 Göttling/Leppla 1963 (Anm. 4). S. 49.

IV. Einige Anmerkungen zu ausgewählten politischen Schriften Weitzels

Aufgrund der schiereren Masse an Schriften, Artikeln und Romanen können hier selbstredend nur wenige und von diesen nur einige bemerkenswerte Aspekte vorgestellt werden. Insofern ist diese Auswahl selektiv und soll nur dem Leser helfen, das Bild des politischen Schriftstellers Weitzel ein wenig abzurunden.

Bereits mit seiner ersten Schrift *Geist der fränkischen Revolution* stellte Johannes Weitzel 1795 insoweit neue Maßstäbe auf, dass er noch vor Görres und Fichte erkannte, dass eine extreme Revolution vielleicht nicht zu verwirklichen sei und dies nur zu unnötigen Gewaltexzessen führen könnte. Dies war auch der Grund, warum er bereits in seiner ersten Schrift forderte, dass die „schrakenlose Freiheit und Gleichheit Rousseauscher Prägung mit Montesquieu, Kant, Fichte unter die Herrschaft des Moralgesetzes gestellt“³⁶ werden sollte. Zugleich hielt er fest, dass sich die Freiheit der Bürger nur verwirklichen ließe, wenn die Gesellschaft moralisch gefestigt und der Staat moralisch ausgerichtet sei, was nur durch die mittels Erziehungsanstrengungen angestrebte Sittlichkeit der Bürger zu realisieren sein würde.

Zu diesem Zeitpunkt war Weitzel allerdings noch der Überzeugung, dass eine starke Persönlichkeit, wie später der Imperator Napoleon, unmittelbar hervorgegangen aus dem Volk und im vollen Bewusstsein von dessen Leid, den Erfolg einer Revolution für das Volk sicherstellen könnte, insoweit die Entartungen der Revolution durch die moralische Überlegenheit des wahren und klugen Anführers abgestellt würden. Nicht von ungefähr beschäftigte die Vorstellung des starken Führers ihn noch Jahrzehnte und mündete in seiner *Denkschrift von Napoleon Buonaparte* (1814)³⁷, die ein großer publizistischer Erfolg wurde und in der Weitzel im Sinne Napoleons dessen Handeln gegenüber den Zeitgenossen zu rechtfertigen und dessen geschichtliche Einstufung abzuwägen versuchte.

Weitzel, der ursprünglich Napoleon und dessen Leistungen sehr bewunderte, vor allem auch dessen politische wie militärische Willenskraft sowie die Straffheit seiner Gesetzgebung z. B. in Form des *Code civil*, meistens nur *Code Napoléon* genannt, hat sich nur recht mühsam von diesem abgewandt.

36 Klötzer 1961 (wie Anm 4). S. 195.

37 Johannes Weitzel, *Denkschrift von Napoleon Buonaparte*, Wiesbaden: Schellenberg 1814.

Er führte letztlich den Untergang Napoleons auf dessen despotischen Charakter zurück, der dessen Ruhm und Größe nachdrücklich zerstört hätte. Dem selbsternannten Kaiser hätte nur das richtige Herz zum Kopf gefehlt, dann wäre er ein großer Mann der Geschichte geworden. Dennoch würde aber die Geschichte Napoleon zu würdigen wissen. Politisch pragmatisch schloss Weitzel sich sehr schnell nach dem Sturz Napoleons den Vertretern des konstitutionellen Liberalismus an, die im Rahmen einer republikanischen Monarchie zwischen der absolutistischen Staatsform und der in der Revolution begründeten bürgerlichen Freiheit ausgleichend vermitteln wollten.

Wie sehr sich Weitzel mit Napoleon Bonaparte und damit seiner einstigen Hoffnung für eine geordnete Revolution des Volkes durch einen aufgeklärten Anführer auseinandersetzte, wird auch dadurch deutlich, dass er sich 1829 in einer weiteren Schrift mit dem Titel *Napoleon durch sich selbst gerichtet*³⁸ nochmals ausführlich mit ihm beschäftigte.

1819 erschien Weitzels Schrift *Hat Deutschland eine Revolution zu fürchten?*³⁹ Dieses Werk war unter dem Eindruck des Attentatsversuchs auf Präsident von Ibell im Juli 1819 entstanden. Hier hat Weitzel früh die Vorteile und Nachteile eines deutschen Föderalismus erkannt und beschrieben: „Deutschland muß in seiner Verfassung die Vortheile der Einheit mit denen der Theilung zu verbinden wissen. Das ist die große Aufgabe, die, geschickt gelöst allein unser Glück, unsre Freiheit und Stärke, unsre Nationalunabhängigkeit und unsern Nationalruhm retten und sichern kann.“⁴⁰

Mit Sicherheit ist die Voraussicht Weitzels, dass Deutschland nur unter preußischer Führung in der Lage sein würde, eine staatliche Einheit mit Repräsentativverfassung auszubilden, die zugleich die landsmännische Selbstständigkeit der einzelnen deutschen Kleinstaaten erlauben würde, eine seiner klügsten staatspolitischen Einsichten. Hier war er seinem Zeitgenossen Joseph von Görres weit voraus, der im selben Jahr mit seiner Flugschrift *Teutschland und die Revolution*⁴¹ noch die Wiederbelebung des alten Kaiserreiches unter österreichischer Hegemonie propagierte.

38 Johannes Weitzel. *Napoleon durch sich selbst gerichtet*. Frankfurt/M.: Sauerländer 1829.

39 Johannes Weitzel. *Hat Deutschland eine Revolution zu fürchten?*. Wiesbaden: Schellenberg 1819.

40 Weitzel 1819. S. 80.

41 Joseph von Görres. *Teutschland und die Revolution*. Koblenz [im Original: Coblenz]: Hölscher 1819.

Weitzel analysierte hingegen nüchtern die geografische Lage Preußens und kam unter Berücksichtigung des preußischen Geistes und seiner Erfolge zum Schluss, dass Deutschland und seine einzelnen kleinen Länder keine andere Wahl haben würden, als in Zukunft auf Preußen zu bauen, da sie mit Preußen zwangsweise in ständiger verwandter Wechselwirkung stehen würden. Dabei erkannte er sehr frühzeitig und trefflich die Bedeutung Preußens als Zentralgewalt und Gravitationspunkt für die Zukunft Deutschlands. Sein Augenmerk lag daher auf einer föderativen Verfassung, die den deutschen Kleinstaaten nach wie vor eine individuelle Entwicklung ermöglichen sollte.

In der von ihm herausgegebenen Monatsschrift *Egeria* veröffentlichte er 1801 vor allem die umfangreiche, über vier Hefte verteilten Abhandlung *Betrachtungen über die Ursachen grosser Staats-Revolutionen, mit besonderer Hinsicht auf die fränkische*, die von Mai bis Juli herauskam.⁴² Im Mittelpunkt stehen dabei Fragen der Politischen Ökonomie, die Weitzel der Philosophie Rousseaus entlehnt hat und deren Thesen stark an sein französisches Vorbild erinnern, manchmal scheinbar sogar in direkter Übertragung.

Weitzel führt dort aus, dass alle Menschen

gleiche Ansprüche auf die Güter dieses Lebens und folglich als Bürger eines Staates gleiche Ansprüche auf die Güter dieses Staates [haben]. Die Gesetze, soweit sie Überfluss und Mangel in gewissen Familien verewigen, sind ungerecht und sollten aus jedem gerechten Staate verbannt sein. Denn die Ungleichheit der Güter ist die Quelle der Verbrechen und des Elends, welche das gesellige Leben geisseln. Sie hat nicht nur die französische, sondern alle Revolutionen von jeher ins Dasein gerufen. Ein vollkommener Staat ist ein Ideal. Die Wirklichkeit muss aber diesem Ideal möglichst nahe gebracht werden, und da eine gleiche Verteilung der Güter wahrscheinlich von einer gefährlichen Revolution begleitet sein würde, so könnte uns eine weisere Bestimmung der Erbfolge, ein gerechteres Steuersystem und zweckmässige Anordnungen bezüglich der Mitgift bei Heiraten der Gleichheit der Güter ohne Gefahr nähern.⁴³

42 Johannes Weitzel. „Betrachtungen über die Ursachen grosser Staats-Revolutionen, mit besonderer Hinsicht auf die fränkische“. *Egeria. Eine Monatsschrift für Freunde der Geschichte, Gesetzgebung und Politik*. 1-3 / 4-5 (1801). Diese Information ist hier seiner Biographie *Das Merkwürdigste aus meinem Leben und aus meiner Zeit* entnommen. Vgl. Weitzel 1821. S. 323.

43 Zedler 1899. S. 149f.

Der hier stark gemachte Egalitarismus, der sich nicht nur auf Gleichheit vor dem Gesetz bezieht, sondern explizit auch materielle Gleichheit umfasst, hat Weitzel offenkundig von Rousseau übernommen und wird von dessen Vorstellung einer Tugendherrschaft verstärkt, die Weitzel stets eine dementsprechende moralische Erziehung der Bürger fordern ließ. Ziel Weitzels war es, den Zwang der Gesetze obsolet zu machen, da die Menschen durch Erziehung den rechtmäßigen Sinn dieser von allein erkennen sollten. Die irritierende Forderung nach Sittengerichten, die auch sehr an Rousseau erinnern, sollten dabei die öffentliche Meinung beeinflussen und lenken helfen.⁴⁴

Interessant erscheint hier noch ein weiterer staatstheoretischer Ansatz Johannes Weitzels zu sein, den er in *Was würde ich thun, wenn ich jetzt Abgeordneter zu einer landständischen Versammlung in Teutschland wäre?*⁴⁵ ausführt. In dieser Schrift warnt Weitzel vor den Gefahren, die entstehen würden, wenn man Hass zwischen Regierung und Volk säen würde. Die Argumentation dient ihm dazu, eine demokratische Regierung des Volkes abzulehnen, da sie nach seiner Einschätzung der gesellschaftlichen Entwicklung und des instabilen Zustands des öffentlichen Lebens keine wünschenswerte Option war. Er sah bekanntlich für seine Zeit nur in der konstitutionellen Monarchie eine Lösung, stabile Verhältnisse und bürgerliche Selbstbestimmung mit dem Staatswohl in Einklang zu bringen, da in einer solchen Konstellation sich Regierung und Volksvertretung nicht bekriegen konnten, sondern vielmehr miteinander wetteifern müssten.⁴⁶

Dies ist nur unter Rückgriff auf die Biografie Weitzels erklärbar. Er hielt nämlich am Ideal einer konstitutionellen Monarchie deshalb fest, da er aufgrund seiner Lebenserfahrung nichts mehr fürchtete als „die Majorisierung der Minderheit durch die Massen“⁴⁷, wie er sie in seiner Jugend erleben musste. Einer stabilen und friedlichen demokratischen Regierung wäre er wohl aber kaum abgeneigt gewesen, wie man aufgrund seines vielleicht

44 Vgl. ebd.

45 Johannes Weitzel. „Was würde ich thun, wenn ich jetzt Abgeordneter zu einer landständischen Versammlung in Teutschland wäre?“. *Jahrbücher der Geschichte und Staatskunst. Eine Monatschrift für Geschichte und Politik* 1 (1833). Diese Information ist hier Zedlers Aufsatz „Der nassauische Publizist Johannes Weitzel“ entnommen. Zedler 1899. S. 178.

46 Vgl. Zedler 1899. S. 178.

47 Ebd. S. 186.

wichtigsten Werks *Über die Bestimmung des Menschen und des Bürgers*⁴⁸ annehmen darf.

V. Weitzels Frühwerk *Über die Bestimmung des Menschen und des Bürgers*

Gezielt im Fokus soll hier nun das Frühwerk *Über die Bestimmung des Menschen und des Bürgers* stehen, das bereits 1798 in Mainz veröffentlicht wurde. Diese Schrift hat noch stark den Beigeschmack des Republikanisch-Schroffen, und die Angst des Autors kommt partiell zum Vorschein, dass die Freiheit in Deutschland unterliegen und die Repression erneut einsetzen könnte, obwohl seiner Meinung nach die langfristige Ausrichtung in Richtung eines republikanischen Gemeinwesens ausgemacht war.

Dieses Werk ist deshalb besonders interessant, da der Autor unter dem Eindruck der Französischen Revolution versucht, die Rechte der Menschen und im Speziellen die Rechte von Bürgern in Gesellschaften zu definieren. Es ist offensichtlich, dass der Autor die Werke *Vom Gesellschaftsvertrag oder Grundsätze des Staatsrechts*⁴⁹ sowie *Politische Ökonomie*⁵⁰ von Rousseau aufgreift und einige der Gedanken Rousseaus für eine neu zu schaffende Gesellschaftsordnung verallgemeinert. Aber auch deutliche Anleihen bei Thomas Hobbes' *Leviathan*⁵¹ sind herauszuhören. Einerseits basiert die basale Geburt des Staatswesens auf Hobbes, andererseits ist dieses in seiner ausgereifteren Form dann wie in Rousseaus *Gesellschaftsvertrag* auf den Vertrag der Individuen einer Gesellschaft begründet.

Laut Weitzel entstand das Staatswesen, denn

Zufall und Bedürfnisse vereinigten Menschen zum geselligen Leben, welche nur ihre natürliche Freiheit als Gesetzgeberin erkannten. Die Noth zwang sie zu

48 Johannes Weitzel. *Über die Bestimmung des Menschen und des Bürgers*. Mainz: Andreas Craß (im siebenten Jahr der fränkischen Republik 1798). Faksimile-nachdruck. Hg. Jörn Garber. Meisenheim/Glan: Scriptor 1979.

49 Jean-Jacques Rousseau. *Vom Gesellschaftsvertrag oder Grundsätze des Staatsrechts*. In Zusammenarbeit mit Eva Pietzcker neu übers. und hg. von Hans Brockard. Durchges. und bibliogr. erg. Ausg., Stuttgart: Reclam 1991.

50 Jean-Jacques Rousseau. *Politische Ökonomie*. Hg. u. übers. von Hans-Peter Schneider u. Brigitte Schneider-Pachaly. Frankfurt/M.: Klostermann 1977.

51 Thomas Hobbes. *Leviathan: Erster und Zweiter Teil*. Übers. von Jacob Peter Mayer. Nachw. von Malte Diesselhorst. Bibliogr. Erg. Ausg., Stuttgart: Reclam 1992.

einer engeren Vereinigung, in der sich alle, welche an ihr Theil genommen, gegen die Angriffe aller, welche nicht zu dieser Vereinigung getreten waren, schützten. So entwickelte sich der Staat in seiner ersten Roheit, aus einer bloß gesellschaftlichen Verbrüderung, welche die Noth erzwang, oder die Natur durch vereinigende Triebe in leichten Banden zusammenzog. Dies Aggregat von Menschen, welche ein Zweck der angeführten Art verband, nannte man einen Staat. (3)

Nicht freiwillig kamen folglich die Menschen zusammen, sondern die Not zwang die Menschen zum Zusammenschluss zu dem Gebilde, was den Staat ausmacht: „Die Noth erfand ihn, die Noth beherrschte ihn. Das Bedürfnis gab ihm sein Dasein, das Bedürfnis gab ihm auch seine Gesetze.“ (3) Die engere Vereinigung in Form des Staates diente also allen, die sich dem Staat als Schutzgemeinschaft anschlossen, gegen alle Außenstehenden. Diese Argumentation erinnert deutlich an Hobbes, was sogar noch verstärkt wird, wenn Weitzel u. a. fordert: „Der Staat sollte eine Vereinigung von Menschen unter Rechtsgesetzen sein. Er sollte sich auf einen Vertrag gründen, in welchem jeder einzelne sein eigener Gesetzgeber war.“ (3f.)

Der Zusammenschluss der Individuen zu einer gemeinsamen Schutzgemeinschaft, die bei Hobbes nach einem Seeungeheuer Leviathan genannt wird, da vor dessen Allmacht jeder menschliche Widerstand chancenlos ist, gilt als Ebenbild für den Staat. Die staatsrechtliche Schrift *Leviathan oder Stoff, Form und Gewalt eines kirchlichen und staatlichen Gemeinwesens*, die 1651 erstmals veröffentlicht wurde, dürfte Weitzel durchaus vertraut gewesen sein. Dieser Staat in seiner rudimentären Rohheit war Weitzel folgend noch nicht durch Gesetze verfasst, sondern nur durch „die Noth des Augenblickes [...] ins Dasein gerufen“, während der „wilde Drang von nötigen Umständen“ (4) ihn zusammenhielt und „die physische Kraft [...] seine Beherrscherin [blieb].“ (ebd.)

Weitzel verweist dabei auf die römische Allegorie der Regierung des Romulus, die einem Staat der physischen Macht und Gewalt vorstand, und auf die bekanntlich Numa mit ihrer weisen Gesetzgebung folgte. Numa spielt natürlich auf *Nomos* (νόμος) im Griechischen an, was bekanntlich für Gesetz, Brauch oder Norm (Übereinkunft) steht. Nicht physische Stärke soll also die Ordnung einer Gesellschaft bestimmen, sondern vielmehr das Gesetz. Der Autor folgert, dass im Übergang von Romulus auf Numa der „Herrschaft der regellosen Stärke das Gesetz [folgte], welches die unbändigen Triebe und die ungezügelter Kraft, in die Grenzen des Rechts einschloß. Die thierische Begierde wurde der göttlichen Vernunft unterthan.“ (6)

Weitzels vereinfachende Gleichsetzung des Gesetzes mit der göttlichen Vernunft scheint dabei durchaus naiv zu sein. Auch sonst ist der Enthusiasmus für die Sache manchmal der nüchternen Analyse hinderlich, aber für ein Plädoyer weg vom protzigen Absolutismus zu einer bürgerlich-republikanischen Gesellschaft kann man dem Autor den Pathos wohl sowohl verzeihen als auch dessen hehre Motivationslage unter Berücksichtigung der Zeitepoche nachvollziehen. Den Sieg des Gesetzes als göttliche Vernunft schmückt der Autor dabei nicht weniger pathetisch aus, indem er verkündet, dass

[d]ie blinde Kraft, welche nur ihre Grenzen als ein beschränkendes Gesetz erkennt, welche das Recht zur Gefährtin der Stärke macht, und in dem Besiegten einen Verbrecher, und in dem Sieger den Gerechten sieht, [...] dem Gesetze den Thron übergeben [mußte]. (7)

Ähnlich wie Thomas Hobbes sieht Weitzel im Naturzustand den Zustand des permanenten Krieges, in dem weder Menschen noch Nationen leben sollten: „Nur da sind die Rechte aller gesichert, wo ein äußerer anerkannter Gerichtshof das äußere Gesetz in seiner Herrschaft erhält.“ (10) Geltung erlangt das Gesetz aber nur dann, wenn es auch geachtet wird. Voraussetzung für eine Rechtsordnung ist daher, dass die Wohlfahrt einigermaßen gerecht verteilt ist, denn „[i]n dem Staate, wo einseitiger Luxus herrscht, die Folge ungleich vertheilter Kräften, da ist keine Tugend, da werden Vorzüge in Grane abgewogen.“ (9) Frei sind Menschen nur dann, wenn sie die Freiheit und die berechtigten Anliegen anderer Menschen nicht verletzen. Zur Einhaltung der Gesetze können die Menschen nur das Moralgesetz beanspruchen, denn sie stehen nicht „unter dem Schutze eines äußeren Freiheitsgesetzes“ (10), was als Beschränkung dienen könnte. Insofern gilt für die Menschen nur das Recht, was sie auch selbst anerkennen.

Für Weitzel ist die Religionsfreiheit eine wichtige Voraussetzung für ein funktionierendes Staatswesen, wobei die Religion zugleich auch eine Erziehungsanstalt im Staate sei. Der Staat darf sich aber nicht in die Beziehung zwischen dem Schöpfer und seinen Geschöpfen stellen, denn die Gesetze der Welt haben mit den ewigen Gesetzen Gottes nichts gemein. Die religiösen Vorstellungen und Gefühle seiner Bürger sind außerhalb der Sphäre des Staates (vgl. 12f.).

Im Krieg sieht der Autor eine *ultima ratio*, die nur als trauriges Mittel dem Zweck der Erhaltung des Staatswesens selbst dient. Apodiktisch stellt er fest: „Wo Krieg ist, da ist Gesetzlosigkeit.“ Umso mehr gilt das Streben nach

Frieden, Recht und Ordnung als wünschenswert. Wenn sich eine Nation daran aber nicht hält, dann muss die unterjochenden Nation auch „mit ihrer eignen Unterjochung endigen.“ (14) Geradezu euphorisch preist Weitzel den Frieden als Tugend von Gesellschaften an, wenn er schreibt: „Die stille Tugend, der Himmel des häuslichen Vergnügens, die sanften Freuden eines edlen Herzens, und der fröhliche Überfluß, sind die geselligen Kinder des Friedens.“ (14)

Willkür und Übermut von Regierungen sind der Schlüssel zur Empörung der Bürger, was letztlich in Revolutionen enden kann. Für Weitzel liegt immer schon „[d]er Revolutionsstoff [...] gährend in der Mitte der Völker.“ (17) Die Bürger stellen den Herrschaftsansprüchen der alten vererbten Adelsdynastien ihre unzerstrennlichen Rechte als Menschen und Bürger gegenüber, die noch viel älter als deren Herrschaftsansprüche sind. Das Licht der Aufklärung und damit die fortschreitende Entwicklung der Gesellschaften stellt sich mit seiner Vernunft dem Despotismus entgegen und zerstört alte Vorurteile:

Das still erwärmende Licht einer fortschreitenden Kultur verdrängt die Nacht, welche die Pflichten und Rechte des Regenten und Unterthans deckte, und der Glaube an den göttlichen Ursprung der königlichen Gewalt, und den leidenden Gehorsam, entfliehen als Kinder der Nacht mit der Mutter, welche sie gebohren. Allenthalben rüstet sich die Vernunft gegen tausendjährige Vorurtheile, und die Freiheit gegen den Despotism. (ebd.)

Nur ein aufgeklärtes Volk kann eine „Revolution in der Staatsverfassung“ (21) hervorbringen, die Voraussetzung ist, um den Despotismus abzuwehren, denn wenn das Volk abergläubisch ist, findet es keine rechten „Mittel, sich von seinem Elende zu befreien, welches es nicht selten für eine gerechte Strafe des erzürnten Himmels ansieht.“ (ebd.) Schlimmer noch, das Volk macht dann sogar „oft sein Elend zu seinem Verbrechen und fürchtet in seinem übermüthigen Unterdrücker, den begünstigten Liebling der Gottheit.“ (ebd.)

Zugleich bedarf es aber außer dem aufgeklärten Volk auch einer nicht unerheblichen Portion an Verzweiflung, denn ohne Tyrannei und Willkür würde auch eine aufgeklärte Nation kaum einen Aufstand gegen den Herrscher wagen, wenn nicht klar ist, wie die Erfolgsaussichten sind:

Nur die Verzweiflung versucht den Kampf auf Leben und Tod mit der Tirannei. Der gegenwärtige Zustand muß keine Hoffnung mehr erlauben, keine tröstliche Aussicht mehr geben. Eine Veränderung muß für den größten Theil des Volks einen Gewinn hoffen, aber keinen Verlust fürchten lassen. Die meisten Völker Europas sind diesem Zustande nahe, oder befinden sich wirklich in ihm. (21f.)

Die vorgenommene Bewertung des jungen Weitzels, dass die Völker Europas dem Zustand nahe oder sich in ihm befinden, zeigt überdeutlich seine klaren Sympathien mit der Französischen Revolution und ihren Idealen. Er formuliert seine Zustimmung noch viel deutlicher im folgenden Zitat, sodass weder an seiner geradezu schwärmerischen Begeisterung für die aufklärerische Aufbruchsstimmung seiner Zeit noch für die Vorstellung einer Republik von selbstbestimmten Bürgern gezweifelt werden kann:

Das menschliche Geschlecht rückt seiner Vollendung immer näher – einer allgemeinen Verbrüderung, die keine Religion, keine Regierungsform, kein Klima feindselig auflöst. Die vernichtenden Erschütterungen kündigen, wie der zermalmende Donner, eine fruchtbare Ruhe und ein regeres Leben an. Die alternden politischen Verfassungen modern einem nahen Tode entgegen, weil der Geist, der sie beseelte, Unwissenheit und kriechende Muthlosigkeit entflieht; und wo der Würgegel des Despotisms sich gegen den Genius der Freiheit waffnet, drückt dieser ihn mit schrecklichen Siegen zu Boden. Die Staaten gehen durch eine blutige Wiedergeburt ihrer Bestimmung entgegen, und werden was sie sein sollen, Wehre zur Beschützung der Rechte jedes Einzelnen unter der Herrschaft des äußern Gesetzes. (23)

Nicht von ungefähr verweist Weitzel hier auch auf die junge Nation Amerika, an der die Menschheit nochmals an ihre Wiege geführt worden wäre und wo die Menschen, „unabhängig vom Priester- und Regentenjoche, in einem bürgerlichen Zustande leben“ (28), und zwar „frei und besser“ (ebd.) als im alten Europa. Für ihn steht außer Zweifel, dass die Veränderungen auch Europa erreichen und zum Erfolg führen werden. Selbst wenn der Zeitpunkt noch unbestimmt sein mag, so doch nicht die Notwendigkeit ihres Erfolges selbst (vgl. 27). Die Nationen, die in diesem Wandel voranschreiten, werden aus seiner Sicht mit Erfolg belohnt werden. In diesem Bruch ist Weitzel denkbar radikal: „Das fleißigste und aufgeklärteste Volk ist jetzt das mächtigste; denn nicht die physische Stärke siegt mehr, sondern die Uebermacht an geistiger Kraft.“ (27)

Der Schlüssel zu einem gerechten Staat, der Willkür und Übermacht verunmöglicht und sich auf Gerechtigkeit gründet, liegt in der Vernunft. Die Vernunft verlangt geradezu nach der Herrschaft des Gesetzes, nach Ausgleich und Frieden, nach Ordnung, Religionsfreiheit und Bildung: „Die Vernunft will die Herrschaft des Gesetzes, und das dringende Bedürfnis vereinigt sich mit ihr, um das schreckliche Gebäude des Despotismus und des Abglaubens in seinem eignen Schutte zu vergraben.“ (33) Wer sich für diese Werte einsetzt, der kann gar nicht fehlgeleitet werden. Jeder der sein Vaterland liebt, muss sich für eine aufgeklärte Verfassung und die Herrschaft des Gesetzes einsetzen, auch dann, wenn erst die Nachwelt die Früchte dieses Engagements ernten sollte:

Wer sein Vaterland liebt, wer die Menschheit mehr lieben kann als sich, dem genügt es, den Samen bescheiden gestreuet zu haben, welcher vielleicht der spätem Nachwelt erst zur reifen Erndte ausschießt. Das alte Gebäude liegt bis in seine Grundvesten zertrümmert im Schutte. Aber die Zeit der Aussaat kann die der Erndte nicht seyn. Wir wollen den ewigen Gesetzen der Natur nicht vorgreifen; was am schnellsten reift, eilt seinem Todte am schnellsten entgegen. Die Zukunft giebt oft das zehnfach willig, was man der Gegenwart mit allem Aufwande seiner Kräfte [sic!] kaum einfach abzukämpfen fähig ist. (35f.)

Um dies zu erreichen, verteidigt Weitzel auch die Schattenseiten der Französischen Revolution als Notwendigkeiten, denn aus seiner Sicht gab es zu einer solchen Revolution schlichtweg keine Alternative. Mögliche Übel sind hinzunehmen, um das bessere Ganze zu erreichen. Der Zweck heiligt hier für Weitzel sprichwörtlich die Mittel:

Die Erscheinung einer solchen Staatsumwälzung wie die fränkische, ist in diesen Verhältnissen, in dieser Totalität einzig. Vielleicht vermag kein menschlicher Scharfsinn nur sie zu deuten, vielweniger, daß er ihr Ziel und Ende bestimmte. Aber sie mußte werden diese Revolution. So fürchterlich in ihren Mitteln, welche sie gegen ihre Feinde aufbot, sie mußte endlich auch werden, bei welchem Volke sie auch immer entstehen mochte. Laßt uns darum nicht unthätig Thränen vergießen, bei den zahllosen Schlachtopfern, welche sie gefordert! Alle diese schreckliche Greuelthaten, welche sich in das glänzende Gefolge ihrer Herdentugenden mischten, die sie gebahr, können den Zweck nicht schänden, welchen der Freund der Gerechtigkeit und Wahrheit in ihr zu erreichen strebt. Laßt uns thätig seyn, um ihre glückliche Vollendung zu beschleunigen. Der Gerechtigkeit, der Wahrheit sich hingeben ist Pflicht. (37)

Der Autor betont die Pflicht jedes Patrioten, sich der überfälligen Staatsumwälzung ohne weiterführendes Kalkül anzuschließen und sich nicht opportunistisch zu verhalten. Es sei eine Tugend, sich für die Werte der Revolution einzubringen, und jegliches Zögern, das manche als klug ansehen, sei nur feiger Eigennutz (vgl. 46). Solche Opportunisten

dienen der Tirannei wie der Freiheit, schwören beidem, und verlassen beide, gehören zu keiner Partei als der ihres Interesse [sic!], und wenn sie an der ganzen Welt zu Verräthern werden, bleiben sie doch ihrem Vortheile getreu. Fluch über diesen feigen Eigennutz, den sie Weltklugheit nennen! (46)

Es ist nicht die Zahl der Anhänger einer Revolution oder deren Erfolgsaussichten, die die Taten heiligen, sondern es ist die Notwendigkeit zur Revolution, wenn man sich nicht selbst Verbrechen schuldig machen wolle. Deshalb ist der edle Mensch auch „nie und nirgendwo weder Sklave noch Despote; wo man ihn nöthigen könnte eines zu sein, würde er zu sein aufhören.“ (47) Vielmehr ist er ein moralisches Wesen, welches Vernunft und Freiheit besitzt und dessen Zweck in ihm selbst sei und nicht einem äußeren Zweck unterstellt wäre. Die Staatsverfassung, die Religion und die Bildung können dazu dienen die Ziele zu verwirklichen, die der Mensch immer schon in sich trägt:

Der Zweck des Menschen liegt in ihm selbst, denn er ist ein moralisches Wesen, hat Vernunft und Freiheit. Religion, Kultur und Staatsverfassung sind nur verschiedene Formen, durch welche er einem höhern Ziele, das er in sich trägt, entgegen strebt; und so kann sich der Zweck des Menschen in dem Griechen, Araber, Grönländer und Kalifornier gleich vollenden. (55f.)

An dieser Stelle wird auch deutlich, dass das aufklärerische Denken Weitzels zugleich ein kosmopolitisches war. Die Gleichsetzung aller Menschen, vom Griechen zum Araber, vom Grönländer zum Kalifornier, ist selbst heute noch modern und keine Selbstverständlichkeit. An einer anderen Stelle spricht er sogar von „uns ebenbürtigen Schwarzen“ (63), was auch für seine Zeit äußerst progressiv ist. Unterjochung und Despotie lassen sich für Weitzel auch dann nicht rechtfertigen, wenn ihre Zwecke gute Absichten zeitigen. Interessanterweise erlaubt die Freiheit des Einzelnen nicht den Missbrauch durch Despotie, auch dann nicht, wenn Gutes aus dieser hervorginge. Dies ist eine deutliche Anspielung auf den aufklärerischen Absolutismus, dem Weitzel jegliche moralische Grundlage absprechen will.

Während also in der Jugendschrift der Zweck die Mittel noch zugunsten der Revolution heiligt, da er die Befreiung des Kollektivs von der Despotie anstrebt, gilt dies im Umkehrschluss für den aufklärerischen Absolutismus nicht, da dieser nicht die Freiheit der Gesellschaft und ihrer Individuen anstrebt. Vielmehr rückt Weitzel den aufklärerischen Absolutismus sogar explizit in Richtung der Ego manie, wenn er festhält:

Jene Freiheit des Einzelnen, welche die moralische Welt unterjocht, und die Selbstständigkeit der Individuen vernichtet, um einem zusammengezwungenen Ganzen den Einheitsstempel seines Genies aufzudrücken, ist Despotie. Diese Schöpfung der Einheit ist auf allgemeine Vernichtung gegründet, in der nichts übrig bleibt, als eine verheerte Welt, und ihr Beherrscher. Die Freiheit anderer achten, ist die erste heilige Pflicht des freien Mannes. Wer Geist wie rohen Stoff bearbeitet, ist ein Tyrann, und wenn aus seinem Tiegel Engel hervorgiengen. (52)

Hätte es jemals so etwas wie einen gerechten aufklärerischen Absolutismus gegeben, wäre wohl keine Unterdrückung erfolgt, und dann wäre wohl auch der Begriff des Rechts, der dann nämlich obsolet gewesen wäre, verschwunden: „Ohne Unterdrückung wäre auch der Begriff von Recht von unsrer Erde verschwunden. Nur der Schrei der Sklaven, hat den Despotismus furchtbar gemacht.“ (47) Dieser logische Schluss bedeutet aber nicht, dass die Unterdrückten in der Vergangenheit nach Freiheit und Gleichheit gerufen hätten. Dies wäre eine Illusion, denn sie kämpften vielmehr dafür, selbst Unterdrückter zu werden:

Ihr Kampf gilt nicht der Tirannei, er gilt den Tyrannen, die ihrer eignen im Wege stehen. Alle aufkeimende Sekten, alle mindermächtige Parteien, geben uns dies Schauspiel. Als Unterdrückte riefen sie gegen ihre Unterdrücker die Gerechtigkeit und Menschlichkeit an, welche sie selbst nicht kannten, da sie fähig waren, zu unterdrücken. (47f.)

So war die Geschichte nichts anderes als ein ewiger Rekurs der Unterdrücker gegen die Unterdrückten und andersherum, und somit ein ständiger Kampf um Dominanz und nicht um Gleichheit. Dieser Kreislauf soll endlich durch die Revolution unterbrochen werden. Indem der Mensch zum Bürger wird, wird er

nur Mittel und muß als solches dem Menschen dienen. Die große Aufgabe für einen Gesetzgeber ist demnach, den Menschen auf dem Bürger zu vollenden, und das Einzelwesen mit der Gattung zu vereinigen. Ohne dies organisiert er einen ewigen Krieg oder Sklaverei. Der Zweck der Gattung muß in dem der Individuen liegen. Der Mensch muß mit dem Bürger sich brüderlich vertragen, denn jener trat in den Staat, um sich in ihm zu erhalten, und nicht, um sich in ihm zu vernichten. (56)

Denjenigen, die behaupten, dass der Mensch noch nicht zur Freiheit reif sei und die sich daher als Gegner der Revolution ausgeben, entgegnet Weitzel, dass nur durch Bildung der Mensch veredelt werden und nur eine Revolution seine Ketten sprengen könne, nicht aber durch die Despotie, denn diese könne keinen Menschen auf die Freiheit vorbereiten, wo sie ihn doch als Sklave immer nur fort erniedrige (vgl. 58f.). Im Gegenteil: „Was der Mensch ist, beweist nicht was er sein könnte.“ (58) – zumal kein Staatswesen bekannt sei, so Weitzel, dass davon profitiere, wenn die Bürger leiden würden.

Was der Mensch sein kann, sieht man erst, wenn jegliche eigenmächtige Gewalt ausgeschaltet ist: „Eine Revolution, welche eine rechtliche Freiheit begründen soll, ist mit der Vernichtung der eigenmächtigen Gewalt nichts weniger als vollendet.“ (59) Denn die Interessen des Staates können ebenso wenig im Widerspruch zu den moralisch-berechtigten Interessen der Bürger stehen, solange diese nicht eigenmächtige Gewalt ausüben wollen: „Wir wissen von keinem Wohle des Staats, wenn der Bürger leidet; für uns giebt es kein Staatsinteresse, das dem Vortheile der Individuen widerspricht.“ (60)

Bedingung für ein funktionierendes Staatswesen ist aber nicht nur das Erringen von Freiheit und Unabhängigkeit, sondern die Hervorbringung einer höheren Vernunft, die die Gesetze und die Verfassung schafft, mittels deren Gerechtigkeit ausgeübt wird. Die Verfassung alleine reicht hierzu nicht aus, denn es müssen auch die Wunden des Despotismus geheilt und die begangenen Ungerechtigkeiten kompensiert werden, ansonsten würde eine Verfassung nur die bereits existenten Ungleichgewichte von Eigenmacht affirmieren. Ein solcher Staat wäre ansonsten nur eine Fortsetzung der bestehenden Willkür, die die Menschen nicht auf die gleiche Stufe an Gleichheit als Mensch und Bürger zurückbringen würde, die aber zwingende Bedingung für einen freien Staat sei (vgl. 61f.).

Zugleich warnt er aber davor, nicht zu glauben, dass die Menschen, selbst wenn sie „aufgeklärt genug sind, die Vernunftmäßigkeit eines Gesetzes zu erkennen, [...] doch immer so viel Eigenliebe besitzen werden, daß sie

glauben eine Ausnahme zu verdienen.“ (64) Es ist offensichtlich, dass er den Menschen eher als Egoisten und als Nutzenmaximierer denn als Altruist sieht. Auch seine Sicht auf den Bestand des Rechtes ist alles andere als unkritisch, denn es sei für ihn keine Staatsverfassung denkbar, die auf Dauer jede physische Übermacht einhegen kann (vgl. 65). Insgesamt ist das anthropologische Menschenbild Weitzels eher konservativ, denn er schreibt:

Der Mensch, welcher nicht schaffen kann, will sich in der Vernichtung ein Denkmal bauen. Dieser Weeg, seinen Namen bis auf die späte Nachwelt zu übertragen, ist kürzer und auch weniger beschwerlich. Was Tausende mit langsamen Fleiße durch Jahre bauten, kann in einer Stunde die Fackel eines Mordbrenners in Asche legen.“ (82f.)

Und dennoch, trotz dieser äußerst skeptischen Zwischentöne, sieht er keine andere Alternative, als dass die Philosophie „die Rechte des Menschen bestimmt, und auf die des Bürgers gegründet [hat]“ (67), denn zugleich ist auch das Recht des Stärkeren eine Illusion:

Das Recht des Stärkeren ist eine Chimere. Die Uebermacht kann erzwungen, aber sie legt dem Schwächern keine moralische Verbindlichkeit auf. Die große Aufgabe des Gesetzgebers ist, die blinde Willkür der Kraft, einem ewigen Gesetze unterzuordnen, und jede besondere Macht der Allmacht des Gesetzes zu unterwerfen. (136)

Dabei ist Johannes Weitzel sehr wohl bewusst, dass die Vereinigung der Menschen in einer Gesellschaft bereits ein schwieriges Unterfangen ist, aber die Vereinigung der Menschen in einem Staat als Bürger noch ein wesentlich schwierigeres (72), denn

[d]as Recht seiner Selbstbestimmung – das Recht seinem Gesetze zu gehorchen als dem er beistimmte; und das Recht jeden seines gleichen zu dem zu verbinden, zu was dieser ihn verbinden will; diese Rechte sind jedem Vernunftswesen ohne Widerspruch zugesagt. (68)

Hier liegt aber zugleich für den Moralisten die ganze Herausforderung begründet: „Den Staat auf das Recht zu gründen, eine politische Gesellschaft zu organisieren, in welchem die Freiheit des Einzelnen mit der Freiheit Aller besteht, ist sein Problem.“ (108f.)

Weitzel schließt hieraus, dass die Aufgabe nur dann leichter wird, wenn die Mittel zur freiwilligen Zustimmung zur Verfassung und den Gesetzen der Gemeinschaft sich bereits im moralischen Empfinden und in der menschlichen Natur wiederfinden. Desto mehr dies der Fall ist, desto einfacher und beständiger wird es für den Staat sein, sein Staatswesen erfolgreich zu implementieren und den dauerhaften Bestand zu gewährleisten (vgl. 108f.).

Da eine vollkommene Gesetzgebung nicht möglich ist, muss das Staatswesen versuchen, dieser zumindest möglichst nahe zu kommen. Im Gegensatz zum Menschen, der nach Selbsterhaltung und Nutzenmaximierung strebt, sind die Interessen des Bürgers dem entgegengesetzt. Für den Bürger steht das allgemeine Wohl, die Gleichheit vor dem Gesetz und der Ausgleich von Übermacht im Vordergrund. Der Bürger strebt höhere Ziele an, die den Menschen als das Werk der Schöpfung erst insoweit ausmachen, dass sich dieser qua moralischer Würde und Befähigung über das Tier erhebt, um jeden Missbrauch an menschlicher Freiheit zu unterbinden (vgl. 117) und den Staat als Entität erst zu ermöglichen:

Eine vollkommene Gesetzgebung ist das schwerste und subtilste aller menschlichen Werke. Der Mensch scheint dem Bürger grade entgegengesetzt zu sein. Jener strebt nach Selbsterhaltung, nach Vergrößerung seines individuellen Vortheils; dieser erhält sich durch eine strenge Gleichheit, durch das allgemeine Wohl, welche die Summe des Wohls der ganzen Gemeinschaft ist. Dort ist es um die Erhaltung des Individuums zusammengesetzter Ganzen zu thun. (123f.)

Die Freiheit des Menschen wird für Weitzel dadurch erkennbar, dass er sich selbst Gesetze geben sowie sich diesen unterwerfen kann, und, „weil er das Einzelne verbindet zum Ganzen nach einem Plane“ (133), wozu das Tier nicht in der Lage ist, da es nicht frei ist, sondern nur „dem Impulse des Momentes“ (ebd.) folgt. Für den Menschen hingegen gilt: „Die Vernunft beweist unsre angebohrne rechtliche Freiheit und Gleichheit.“ (136)

Insoweit gibt es auch keinen Konflikt zwischen dem Menschen und seiner Rolle als Bürger, wie es auf den ersten Blick erscheinen mag, denn „[u]nsre Bedürfnisse und das Vermögen sie befriedigen zu können, machen uns täglich zu Herren oder Diener.“ (136) Wir dienen als Bürger den Gesetzen, die uns als Herren die Freiheit garantieren. Insoweit hat der republikanische Staat auch ohne einen förmlichen Gesellschaftsvertrag die volle Legitimation, denn nur dieser ist Garant der Freiheit und Unabhängigkeit seiner Mitglieder:

Obleich kein Staat durch einen förmlichen Vertrag der einzelnen Glieder entstand, so erhielt sich doch der Bürger in den ersten rohen Verbindungen zur politischen Gesellschaft, seine Unabhängigkeit. Wenn es je politische Freiheit gab, dann herrschte sie in diesen. Der einzelne Teilnehmer an der Vereinigung zur Aufrechterhaltung des Rechtes, gehorchte keinem Gesetze, zu dem er nicht seine Einwilligung gegeben hatte. (157)

Unabdingbare Voraussetzung für die Freiheit ist bei Johannes Weitzel die Wirkung der Gleichheit. Denn nur durch Gleichheit wird der Mensch zum Bürger, und nur als Bürger kann der Staat mehr sein, als „eine Anstalt, welche der Mensch um seine Selbsterhaltung annahm.“ (158) Dabei soll die äußere Gesetzgebung die innere Gesetzgebung widerspiegeln, was so viel bedeutet, dass die äußere Gesetzgebung den moralischen Vorstellungen und Empfindungen der Menschen gerecht werden muss (vgl. 194). Denn nur dann gilt, dass der Mensch ist, „was er sein soll als Mensch und Bürger.“ (195)

Der Staat garantiert und manifestiert die Rechte der Menschen. Er ist insoweit nur Mittel, nie Zweck, während „der Mensch als freies Vernunftwesen [...] sich Selbstzweck [ist].“ (199) Der Staat kann die äußere Macht durchsetzen, die aus dem äußeren Gesetz entspringt. Unterwerfen müssen die Menschen sich aber selbst diesem äußeren Gesetz, denn jegliche Verfolgung von Pflichten der Menschen soll explizit durch deren innere Gesetze freiwillig anerkannt sein. Wäre die äußere Gesetzgebung nicht in Übereinstimmung mit der inneren, wäre diese ungültig, denn dann würden die Menschen dieser nur wie Sklaven folgen (vgl. 200).

Mit einem flammenden Appell schließt Johannes Weitzel seine Denkschrift, die die Mitmenschen ermuntern sollte, ihre Rechte als selbstbestimmte Bürger geltend zu machen, sich vom monarchischen Absolutismus zu befreien und die Revolution zu einer freien Republik zu vollenden:

Das Gesetz steht freilich noch als wartender Erbe neben dem Throne, der ihm gehört. – Aber die Wahrheit, die Gerechtigkeit werden den blutigen Kampf siegend endigen; – eine bessere Schöpfung wird aus dem wilden Chaos noch streitender Kräften hervorgehen; – die physische Welt wird nicht ewig die moralische in ihren schmutzigen Fesseln halten. Aber bessere Menschen laß uns werden, und bilden, Lieber! und bessere Staaten werden aufblühen. Der Staat ist um und für den Menschen; und nur der vollkommenste Mensch ist der vollkommenste Bürger. (202)

VI. Fazit

Johannes Weitzel war sicher weder ein bedeutender Historiker noch ein nachwirkender Staatstheoretiker. Sein Tätigkeitsgebiet war primär die Publizistik, vor allem die politische Publizistik sowie die journalistische Schriftstellerei. Hier war er ein maßgeblicher Vorreiter und kann sicher zu den führenden Publizisten seiner Epoche gezählt werden. Ihm war früh in seiner Jugend bereits durch die Französische Revolution bewusst, dass die alten feudalen Herrscherdynastien abgewirtschaftet hatten und eine neue Epoche des Staatswesens im Entstehen war, die dem Bürger mehr Selbstbestimmung und Mitsprache einräumen würde.

Aufgrund der politischen Entwicklungen seiner Zeit, in der die Ereignisse sich sehr beschleunigt und zudem in so großer Intensität abspielten, dass selbst die für staatstheoretische Schriften prädestinierten Philosophen kaum mehr zeitnah reagieren konnten, kommt seinem Werk eine höhere Bedeutung zu, als dies in normalen Zeiten der Fall gewesen wäre. Insofern ist äußerste Vorsicht walten zu lassen, wenn z. B. Gottfried Zedler im Nachhinein vorschnell urteilt:

Weitzel ist auch kein originaler Geist. Er geht nicht darauf aus, selbstständig ein neues politisches System aufzustellen, sondern er sieht, erfüllt von humaner Gesinnung und begeistert für edle Gedanken, seine Aufgabe darin, die von Andern übernommenen Ideen durch die Schrift zu verbreiten und ihnen zum Siege zu verhelfen.⁵²

Dass diese Einschätzung in Rückschau einer Verkenning der damaligen politisch heiklen Lage entspricht, liegt schon daran, dass im Vormärz Parteien fehlten und das parlamentarische Regierungssystem erst rudimentär im Entstehen war. Wie Philipp Erbentraut richtig hervorhebt:

Freilich erschwerte im Vormärz das Fehlen von konstitutionellen Anknüpfungspunkten die faktische Ausbildung von Parteien, da das parlamentarische Regierungssystem als ermöglichende Bedingung zumindest auf nationaler Ebene erst in der Revolution von 1848/49 kurzzeitig zum Durchbruch kam.⁵³

52 Zedler 1899. S. 185.

53 Philipp Erbentraut. *Theorie und Soziologie der politischen Parteien im deutschen Vormärz 1815-1848*. Tübingen: Mohr Siebeck 2016. S. 6.

Die Ungleichzeitigkeit von Basis- und Überbaubewegungen in der Zeit des Vormärzes machte es zudem schwierig für die Menschen, sich einigermaßen politisch zu orientieren. Es traten immer wieder Rückschläge, Verzögerungen, geschichtliche Brüche und andere Wandlungen auf, die die aufklärerische Bewegung behinderten, unterbrachen oder verlangsamten. Dies machte es für die Menschen umso wichtiger, ein gewisses Leitbild im öffentlichen Diskurs vorzufinden, an dem sie sich ausrichten konnten. Ein solcher Fixpunkt war zweifelsohne Johannes Ignatz Weitzel, der den Menschen durch seinen moderaten Liberalismus Möglichkeiten im Umgang mit den politischen Tücken der Zensur und Repression ihrer Zeit aufzeigte.

In seinen vielen Schriften spiegeln sich die verschiedenen Phasen im Leben des Johannes Weitzel wider, sie zeigen den stürmischen Jüngling und den wesentlich mehr taktierenden und abwägenden reiferen Weitzel, der zwar moderatere Töne anschlug und Zwischenschritte als Ziele akzeptierte, aber letztlich nie sein ursprüngliches Ziel in Form von mehr Selbstbestimmung für die Bürger aus den Augen verlor. Keine Schrift zeigt meines Erachtens seine staatsrechtlichen Vorstellungen deutlicher als die Frühschrift *Über die Bestimmung des Menschen und des Bürgers*.

Sie ist ihrer Zeit weit voraus und bis heute eine beachtenswerte Schrift der Aufklärung. Ihre Argumentation, an Hobbes und Rousseau angelehnt, ist durchschlagend. Sie ist ein herausragendes Werk des deutschen Republikanismus und sollte eine größere Würdigung finden. Die Tatsache, dass Weitzel später ein wenig Abstand vom Republikanismus nahm und ein Mischsystem zwischen Monarchie und Parlamentarismus in Form einer konstitutionellen Monarchie empfahl, schmälert seine Leistung nicht. Primäres Ziel war es für ihn immer, einen friedlichen Übergang in Richtung bürgerlicher Selbstbestimmung zu ermöglichen, ohne den hohen Preis der Jakobiner bezahlen zu müssen.

Insofern war der Publizist Weitzel auch immer so etwas wie ein moderner Diplomat, der anstatt „Leben oder Tod“ filigran die realpolitischen Möglichkeiten seiner Zeit auszuloten verstand. Historisch betrachtet ist letztlich die Entwicklung eingetreten, die er als deutscher Patriot und – bereits zur damaligen Zeit – als überzeugter Europäer und Kosmopolit sich für sein Vaterland erwünscht hat. Wenn man sich nur anschaut, was er am 8. Januar 1818 in den *Rheinischen Blättern* als Forderungen seiner Zeit postulierte, wird deutlich, wie weit er seiner Zeit voraus und wie staatspolitisch vorausschauend dieser Publizist des Vormärzes war:

Gleichheit vor dem Gesetz, Repräsentativverfassung, Freiheit der Presse, des Glaubens und des Handels, Verminderung der stehenden Heere und ein europäisches Bündnis zur Sicherung des Friedens.⁵⁴

Es ist keine Frage: Der deutsche Parlamentarismus ebenso wie auch der deutsche Journalismus und die Publizistik haben Johannes Weitzel viel zu verdanken.

Ohne Menschen wie ihn hätte sich die freiheitliche Presse und die zeitkritische öffentliche Meinung in Deutschland, die erst in Folge der Französischen Revolution aufkam⁵⁵, nicht ausbilden können. Er ist daher auch zu den führenden Denkern des Vormärzes zu zählen, wie sein Zeitgenosse Börne richtig erkannte, der ihn zu Recht als „den besten deutschen politischen Schriftsteller“ seiner Zeit bezeichnete.

54 Klötzer 1961. S. 196.

55 Vgl. Zedler 1899. S. 188.